

KARL DÖNITZ – VERSUCH EINER KRITISCHEN WÜRDIGUNG

VON DIETER HARTWIG

Wer sich der Person Karl Dönitz mit kritischem Interesse zuwendet, läßt sich auf ein gewagtes Unternehmen ein: Die Diskussion um diese Persönlichkeit der Zeitgeschichte gerät allzu schnell zu einem meist heftigen Disput zwischen Verteidigern »des Großadmirals« einerseits und andererseits Kritikern jenes Mannes, der auch schon *des Teufels Admiral* (Padfield) genannt wurde. Die Diskussion wird auch aus zwei weiteren Gründen so besonders komplex: Zum einen geht es immer gleichzeitig auch um den U-Boot-Krieg im Zweiten Weltkrieg; zum anderen befinden sich auf beiden Seiten durchaus gemischte Lager sowohl aus U-Bootfahrern des Zweiten Weltkrieges als auch aus Nichtgedienten und Jüngeren der Nachkriegszeit, die den U-Bootkrieg nur aus Erzählungen oder aus visuellen oder literarischen Darstellungen kennen.¹ Bei manchem Streitbeteiligten scheint die »Lager-Zugehörigkeit« klar zu sein, dabei sieht er sich selber im anderen: Selbst wer Dönitz scharf verurteilt, nimmt doch seine Verhaltensweise in den letzten Kriegstagen, als es um die Rettung der Flüchtlinge über die Ostsee ging, von dieser Kritik aus. Andere wiederum meinen mit ihrer Bewunderung für den U-Bootkrieg eher die Besatzungen der U-Boote und nehmen Dönitz hierbei nicht ausdrücklich aus, wenngleich hier zu differenzieren dringend angebracht wäre.

Man begibt sich also in eine emotionalisierte Auseinandersetzung, in der es Mittelpositionen nicht zu geben scheint. Weshalb dies so ist, will dieser Beitrag untersuchen bzw. beantworten. Weitere Erkenntnisfragen sind: Warum eigentlich befaßt man sich noch heute mit der Person Karl Dönitz? Wen geht dieser Mensch, diese Persönlichkeit der Marine- und der Zeitgeschichte etwas an? Kürzer gefragt: Warum sollte sich welcher Personenkreis gerade mit diesem Marineoffizier befassen?

Im fünften Jahrzehnt nach Ende des Zweiten Weltkrieges und etwa neun Jahre nach seinem Tode ist es nicht leicht, sich ein umfassendes und objektives Bild von Karl Dönitz zu machen: 1. sind persönliche Unterlagen der historischen Forschung noch nicht voll zugänglich²; 2. gibt es zwar eine ganze Reihe von Publikationen über »Leben und Werk des Großadmirals«, die meisten aber sind außerordentlich stark personalisiert geschrieben, gehören gewollt zu den oben angesprochenen »Lagern« pro oder contra Karl Dönitz. So sind sie einerseits nur mit Zurückhaltung verwertbar, andererseits haben sie die Möglichkeit objektiver Wahrnehmung und eigenständiger Urteilsbildung weitgehend verstellt. Dies wiederum ist der 3. Grund, weshalb es heute noch oder eben schon so schwierig ist, sich ein entemotionalisiertes Bild von Karl Dönitz zu machen und diesem eventuell auch zur Anerkennung seitens der interessierten Öffentlichkeit zu verhelfen: Verfasser wie Leser jeder neuen Veröffentlichung zum anstehenden Thema sind bewußt oder unbewußt »Opfer« einer gewissen Legendenbildung, die seit spätestens 1945 um die Person Karl Dönitz betrieben wird. Diese wiederum geschieht teils absichtlich, teils ungewollt – in jedem Falle aber auch zu Gunsten der Beteiligten selbst.³

Dieser Aufsatz nun steht unter der Prämisse, weder an solcher Legendenbildung mitwirken noch sich einseitig an der unerbittlichen Verdammung Karl Dönitz' beteiligen zu wollen.



Offiziere von SMS BRESLAU. Karl Dönitz in der ersten Reihe links. (Foto: Wehrgeschichtliches Ausbildungszentrum (WGAZ) der Marineschule Mürwik)

Allerdings sei schon hier angemerkt: Der Verfasser kann sich in seinem Schlußurteil nur schwer genau jener unmenschlichen Unerbittlichkeit enthalten, die das Wesen Karl Dönitz' vor allem ab 1943 unübersehbar kennzeichnete – wovon wiederum viele seiner Befürworter und Verteidiger nicht wissen oder nicht wissen wollen, während die Kritiker gerade diesen Aspekt besonders betonen.

Karl Dönitz als Marineoffizier und U-Bootmann

Mit 18 Jahren trat Karl Dönitz (geb. 16.9.1891) der Crew 10 bei – als einer von 207.⁴ Die Ausbildung an der Marineschule Mürwik schloß er als 39. ab; in der »Ehrenrangliste der Kaiserlichen Marine«, die 1930 herausgegeben wurde, stand Karl Dönitz an 17. Stelle – Martin Niemöller, der spätere Pastor und Pazifist, an erster! Als Spitzenmann seiner Crew, geschweige denn der Marine oder gar des ganzen Staates war Karl Dönitz nicht vorhersehbar; bis 1935 durchlief er an Bord und in Stäben eine Normallaufbahn: Im Ersten Weltkrieg tat er Dienst auf SMS BRESLAU und auf U-Booten, zuletzt als Kommandant; nach dem Krieg wechselte er zwischen Bordkommandos auf T-Booten, Stabsdienst bei den Stationskommandos und in der Marineleitung sowie Teilnahme am Führergehilfenlehrgang. Einen vorläufigen dienstlichen Höhepunkt erlebte Karl Dönitz in der Stellung als Kommandant des Schulkreuzers EMDEN, mit dem er vom Herbst 1934 bis zum Sommer 1935 eine Auslandsreise unternahm. Die anschließende Verwendung in der neugeschaffenen Stellung eines Chefs der U-Flottille Weddigen konnte aus damaliger Sicht nicht als unbedingt karriereträchtig angesehen werden: Der



*Karl Dönitz als Fregattenkapitän
und Kommandant der EMDEN.
(Aus: G. Koop: Emden – Ein
Name – fünf Schiffe, 1983)*

Wert des U-Bootes war umstritten – einerseits hatte es die erhoffte kriegsentscheidende Wirkung im Ersten Weltkrieg gegen die U-Abwehr eben nicht erzielen können, andererseits war dem Deutschen Reich der Besitz von U-Booten nach dem Versailler Vertrag verboten. Dies änderte sich erst mit dem deutsch-britischen Flottenabkommen vom 18. Juni 1935. Verbunden mit den Schwierigkeiten eines Neuanfangs waren also Skepsis und hoffnungsvolle Erwartungen zugleich. Dieser Vielfach-Herausforderung mußte der erste Chef der neuen Flottille gewachsen sein – und die Beurteilungen durch seine Vorgesetzten ließen Karl Dönitz als den richtigen Mann erscheinen: Abgesehen von seinen Kriegserfahrungen als U-Bootfahrer zeichnete ihn seine Qualifikation als mitreißender Menschenführer besonders aus:

*hat es verstanden, seine Leute sehr gut auszubilden und richtig zu behandeln
(v.Litzig, 1913)*

versteht es, seine Untergebenen richtig zu behandeln ... (Forstmann, 1917)

*Für seine Stellung ausgezeichnet veranlagter, über dem Durchschnitt stehender, zäher
und frischer Offizier (Schnieuwind, 1929)*

*Ein sehr tüchtiger Admiralstabsoffizier ... sehr ehrgeizig und darauf bedacht, hervor-
zutreten und sich Geltung zu verschaffen ... Es kommt darauf an, daß dieser wertvolle
Offizier möglichst gefördert wird. (Canaris, 1931/1932)*

*Beliebt und geachtet bei seinen Kameraden und Untergebenen. Alles in allem eine
Führernatur, die besondere Beachtung verdient. (Saalwächter, 1935).*

Karl Dönitz konnte also bei seiner Auswahl als der richtige Mann am richtigen Platz gelten – und nachträglich wurden ja gerade von seinen Untergebenen und Bewunderern (was keineswegs immer identisch war und ist!) genau diese positiven Eigenschaften anerkannt. Wie überhaupt von dieser Argumentationsseite fast ausschließlich »der U-Bootmann«, also Karl Dönitz als Verantwortlicher für den Aufbau der U-Bootwaffe, als Operateur und Strategie des U-Bootkrieges gesehen wird. Den zehn Jahren seines Wirkens als U-Bootmann (1935–1945) schloß sich aber für zwei Jahre »überlappend« von Januar 1943 bis Mai 1945 die Dienstzeit als ObdM und ganz zum Schluß des Dritten Reiches als Nachfolger des »Führers« an. Aus dieser Zeit, die insgesamt immerhin ein Fünftel jener 10 Jahre ausmacht, die Karl Dönitz selber für die bemerkenswertesten seines Lebens hielt (»10 Jahre und 20 Tage« !), ist den »Bewunderern« allein die Rettung der 2 Millionen Zivilisten und Soldaten aus dem Osten erinnerlich. Eine kritische Würdigung der Gesamtpersönlichkeit Karl Dönitz' hat aber sowohl den U-Bootmann als auch den politisch mitverantwortlichen ObdM zu betrachten.

Die U-Bootwaffe des Dritten Reiches schuf Karl Dönitz nicht aus dem Nichts. Vielmehr hatte die Reichsmarine schon in der Zeit des U-Bootverbotes u.a. mittels Winterarbeiten die taktischen und operativen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges aufgearbeitet und theoretisch fortentwickelt.⁵ Geheime Rüstungsmaßnahmen (Lohmann-Affäre) im Ausland ergänzten diese Bemühungen im schiffbaulichen und praktischen Bereich. Dennoch konnte der planmäßige und zielgerichtete Aufbau einer U-Bootwaffe erst 1935 ernsthaft beginnen.⁶ Fraglich war allerdings, in welche Richtung, mit welchem Zweck und Ziel er geschehen sollte. Konkret: mit welcher Gegnerlage war zu rechnen: Polen und Frankreich; doch wieder Großbritannien? Davon sowie von der Antwort auf die gerade von der Marineleitung erhobene Forderung nach einem Bündnispartner Italien waren voraussichtliche Einsatzseegebiete abhängig, woraus sich wiederum die Einsatzdaten für die zu bauenden Boote ableiteten, die ihrerseits zusätzlich von der zu erwartenden Art der Seekriegsführung – Handelskrieg nach Prisenerordnung oder uneingeschränkter U-Bootkrieg? – bestimmt wurden. Die hier zu fällenden Entscheidungen hingen keineswegs allein vom Führer der Unterseeboote ab.

Die nachmals so berühmte »Rudeltaktik«, den Gruppenansatz mehrerer U-Boote auf einen Konvoi, hat Karl Dönitz nicht erfunden?; erste Erfahrungen hatte es, wenngleich mit wenig Erfolg, in der Endphase des Ersten Weltkrieges schon gegeben. Lag also Dönitz' Verdienst nicht in der Entwicklung grundlegend neuer Ideen, so doch in der konsequenten Fortentwicklung, Umsetzung und Perfektionierung des Vorhandenen. Die außerordentliche Zielstrebigkeit aber, mit der er die taktisch-handwerkliche Ausbildung »seiner Männer« betrieb, schuf ihm, zumal sie verbunden war mit einer besonderen Befähigung zur Menschenführung, jenen legendären Nimbus als »genialer« Schöpfer der neuen deutschen U-Bootwaffe. Als besondere Leistung ist dabei anzuerkennen, daß es Karl Dönitz gelang, seinen jungen und besonders ehrgeizigen Kommandanten den Hang zu Einzelkämpfertum und Individualismus abzugewöhnen, sie unters »Joch« einer gemeinsamen operativen Idee unter seiner strengen Führung bis in den taktischen Bereich hinein zu zwingen. Das heißt, Karl Dönitz ließ Eigenwilligkeiten sich nicht entfalten, entwickelte aber gleichzeitig bei eben diesen jungen Männern Kämpferwillen, Vertrauen in die Kampfkraft des U-Bootes und Vertrauen in dessen Überlegenheit als Angriffswaffe gegenüber der Abwehr.

Im Kontext dieser praxisnahen, harten Ausbildung schon im Frieden gerät einer der grundsätzlichen Streitpunkte in den Blick: Dönitz' Befähigung zur Menschenführung. Bei der Betrachtung des Krieges im Zusammenhang mit noch vorzustellenden Reden Dönitz' verschärft sich die Fragestellung dahingehend: War Dönitz ein begnadeter Menschenführer – oder war er ein fanatischer, seine U-Bootfahrer zum Fanatismus anstachelnder Verführer?⁸

In der bis zum Kriegsende »friedensmäßigen«, d.h. umfassend gründlichen, niemals überstürzten Ausbildung⁹ sahen die U-Bootfahrer eine Überlebensgarantie für sich, woraus sich



Dönitz bei der Verleihung des Ritterkreuzes an den U-Bootkommandanten Wohlfahrt, 15. Mai 1941



Ansprache des BdU Vizeadmiral Dönitz, August 1941. (Foto: Archiv DSM, K.-H. Kreutzer)

zusätzlich zum Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit das Vertrauen in »ihren« F/BdU entwickelte. Allerdings gibt es auch vereinzelt Zeugnisse¹⁰ unverantwortlich kurzer Umschulungszeiten für Kommandanten – wie umgekehrt die Zahl der Frontboote selbst auf dem Höhepunkt der Atlantikschlacht (Frühjahr 1943) nicht zu Lasten der Schul- und Ausbildungszeit erhöht wurde. Unbedingt erwähnt werden müssen auch die anderen Belege der sprichwörtlichen Fürsorge Dönitz' für »seine Männer« wie z.B. verschlüsselte Familiennachrichten, »U-Bootsweiden«, Urlaubersonderzüge, das »rote U« im Soldbuch. So wurde jene für Außenstehende schier unfaßbare Verehrung gegründet, die blind ist für jegliche Information, die nur den geringsten Zweifel an diesem Bilde vom »Löwen« bewirken könnte. Dabei verbietet eine resümierende Betrachtung schon der Aufbauzeit der U-Bootwaffe, also der Jahre 1935 bis 1939, solche blinde Bewunderung gegenüber dem »ganzen Karl Dönitz«, bezieht sie sich doch allein auf sein methodisches Vorgehen in Aufbau und Ausbildung der jungen U-Bootwaffe; hingegen war Karl Dönitz weder auf taktisch-operativem Gebiet kreativ, geschweige denn »genial«. Das sollte sich im Verlauf des Krieges erweisen, wurde in den Folgen jedoch erst 25 Jahre nach Kriegsende voll erkannt. Bezieht man aber die Kriegszeit unter dem Aspekt Menschenführung in die Frage nach der »Verehrungswürdigkeit« Karl Dönitz' ein, stellen sich angesichts der mindestens 75% Toten aller U-Bootsbesatzungen erhebliche Zweifel ein!

Bevor die Zeit als Operateur und Strategie des U-Bootkrieges in die kritische Betrachtung einbezogen wird, sei in Erinnerung gerufen: Karl Dönitz war Befehlshaber nur eines Teilbereiches der Kriegsmarine, diese wiederum nur Teil der Wehrmacht und auch diese – selbst im Kriege – nur Teil des Staatsganzen.¹¹ Damit nun die an sich ja nur untergeordnete U-Boot-

waffe als kriegsentscheidend angesehen werden konnte, mußte erst einmal für den Bereich der Seekriegführung das Raedersche Konzept der Handelskriegführung mit Überwasserstreitkräften scheitern; dann mußte die Landkriegführung in die Defensive und auf den Rückzug geraten, und zuletzt mußte Hitler selber – so Salewski – in der U-Bootwaffe den Kern, ja, die Gestalt nicht nur einer modernen Marine, sondern des zukünftigen NS-Staates erkennen: präzise, effektiv, hart gegen sich und andere, dynamisch und dennoch straff nach dem Führerprinzip organisiert und geführt – mit Karl Dönitz an der Spitze! Diesen mußte Hitler – ob zu Recht oder Unrecht, sei noch dahingestellt – als Verkörperung der 2. Generation des Nationalsozialismus bzw. seiner Führer erkennen.¹² Hierfür aber war Voraussetzung, daß Dönitz und Hitler einander begegneten, sich kennenlernten – was bis 1939 zwischen dem »Führer und Reichskanzler« und dem »Führer der Unterseeboote« trotz einiger persönlich-dienstlicher Begegnungen nicht möglich war: Wer war schon der Führer der U-Flottille Weddigen? Im Verlauf des Krieges trug der BdU Hitler mehrfach persönlich zur Lage vor. Die Flottenchefs Boehm, Lütjens und Schniewind hielten in ihren Beurteilungen über Dönitz diesen als ObdM für geeignet. Auf Raeders Vorschlag hin ernannte Hitler Dönitz zum 30. Januar 1943 zum ObdM. Folgerichtig kann auch Dönitz nicht zur Last gelegt werden, daß der Seekrieg gegen Großbritannien mit einem falschen seestrategischen Konzept¹³ begonnen wurde und mit dem »richtigeren« nicht mehr zu gewinnen war.

Nach Raeders Willen sollte der Seekrieg als Handelskrieg mit Überwasserstreitkräften geführt werden. Die U-Boote sollten demnach Zufuhrkrieg statt, wie Dönitz es forderte, Tonnagekrieg führen. Mit Dönitz' eigenen Worten sollte dieser Tonnagekrieg nach dem »ökonomischen Prinzip« geführt werden:

... die feindliche Tonnage dort ... versenken, wo dies mit größter Ökonomie, d.h. größten Versenkungsergebnissen in BRT pro U-Boot und pro Seetag, also mit geringstem Zeitaufwand und mit den geringsten eigenen Verlusten, erfolgen konnte.

In diesem Wettrennen zwischen Versenkungen und Neubau lag die Entscheidung.¹⁴

Aus diesem »ökonomischen Prinzip« resultierten die Forderungen nach

1. vielen Booten;
2. guter Aufklärung;
3. Massierung der Boote im entscheidenden Seegebiet.

Die Wirklichkeit sah demgegenüber sehr viel anders aus. Bis der U-Bootbau 1943 Priorität erhielt, gab es eigentlich immer zu wenig Boote¹⁵:

U-Bootentwicklung 1939–1945

Jahr	i. D.	versenkt	Bestand	vers. Schiffe
I./IV. Qu.				
1939	2	9	1.9.57	105
1940	44	22	51/57	435
1941	224	35	102/233	410
1942	238	87	273/382	225/240/290/260
1943	290	237	418/425	200/120/ 75/ 40
1944	232	239	445/398	117
1945	93	153	349	55

Dies war nicht Dönitz' Schuld – er hatte in einer Denkschrift vom 1. September 1939 als Ergebnis eines operativen Planspiels 300 Boote gefordert und seitdem immer um mehr Boote gerungen. Schon vorher konnte sich der Spezialist im Streit auf höchster Marine- und dann auch auf Staatsebene um die Frage »Spezialflotte« oder »ausgewogene Flotte« kein Gehör ver-



Admiral Dönitz, 1942. (Foto: WGAZ der Marineschule Mürwik)

schaffen. Sie wurde bekanntlich mit dem Z-Plan¹⁶ zugunsten der »ausgewogenen Riesenslotte« entschieden. Noch im März 1945 betonte Dönitz Hitler – also dem Letztverantwortlichen – gegenüber die Fehlerhaftigkeit im Flottenbau der Vorkriegszeit. Salewski formulierte den klassischen Freispruch für Dönitz hinsichtlich der Vorbereitung des U-Bootkrieges mit der Feststellung: *man geht nicht fehl, in der deutschen U-Bootpolitik und -strategie die größten Versäumnisse der Kriegsmarine vor dem Zweiten Weltkrieg zu sehen.*¹⁷

Zu spät also erhielt der U-Bootbau Priorität – wie im Ersten Weltkrieg; und man stampft nicht aus dem Boden, was rechtzeitig zu beschaffen versäumt wurde. Auch wurde diese Prioritäts-Entscheidung des Diktators unterlaufen – der Krieg hatte viele, allzu viele Fronten.

Die Realität des U-Bootkrieges wurde im Widerspruch zur 2. Voraussetzung entschieden geprägt von der unzureichenden Aufklärung, die ja sinnvoll allein Luftaufklärung¹⁸ hätte sein können. Göring gegenüber hat Dönitz die mangelhafte Unterstützung vielfach und nachdrücklich beklagt, schon als BdU und (nur) Vizeadmiral gegenüber dem 2. Mann im NS-Staat und Reichsluftmarschall. Dennoch blieb die Unterstützung durch die Luftwaffe absolut unzureichend, ist der Bereich Kooperation zwischen Luftwaffe und Marine im Zweiten Weltkrieg eines der »traurigsten« Kapitel der Marinegeschichte.

Die keineswegs bestdenkbare Umsetzung des »ökonomischen Prinzips« scheiterte allerdings auch daran, daß die 3. Voraussetzung, nämlich die Massierung der Kräfte im entscheidenden Seegebiet – also im Nordatlantik – nicht immer erfüllt wurde. Anfänglich ging es beim Kräfteansatz um die Entscheidung: Tonnagekrieg (Dönitz) oder Zufuhrkrieg (Raeder)? Später forderte Hitler den Einsatz von U-Booten auch im Mittelmeer und im Nordmeer, worüber sich Dönitz im November 1942 noch beklagte, als ObdM dieser Führer-Forderung im Frühjahr 1943 (Tunis) aber zustimmte.¹⁹ Mit der Ernennung zum ObdM also setzt – spätestens! – die Orientierung auf den »Führer«-Willen ein, weshalb dahinter Belange des U-Boot-

krieges zurücktreten mußten. Deshalb auch ist es durchaus widersprüchlich, wenn U-Bootfahrer von »ihrem Karl Dönitz« als »dem Großadmiral« sprechen – als Großadmiral und ObdM war Dönitz Hitler zweifelsfrei näher als seinen U-Bootmännern.

Was Dönitz nach dem Krieg so klar und gut nachvollziehbar formulierte, verfolgte er im Kriege nur bedingt stringent: Hinsichtlich der Zahl der U-Boote und der notwendigen Aufklärungsunterstützung durch die Luftwaffe war er gleichbleibend konsequent und hartnäckig, allerdings nur bedingt erfolgreich. Beim Kräfteansatz wich er zunehmend vor Hitler zurück.²⁰ Allerdings war die Dislozierungs-Frage nicht primär entscheidend für Erfolg oder Mißerfolg des U-Bootkrieges. Vielmehr kam es auf die Summe aller Gründe an, und hier sind jene, die aus Maßnahmen des Gegners resultieren, nicht nur zahlreicher, sondern wohl auch entscheidender, zumal sich an ihnen ja gerade die »hausgemachten« Schwächen der Boote und des Einsatzkonzeptes erwiesen.

Bei der Betrachtung der Gegnermaßnahmen bzw. jener Gründe des Scheiterns des U-Bootkrieges, die sich aus Gegnermaßnahmen erklären, ist zu fragen, ob Karl Dönitz sie schon im Kriege erkannt hatte und, wenn ja, ob es Gegenmaßnahmen gab und ob er sie ergriffen hat. Die historische Forschung hat folgende Gründe für das Scheitern des U-Bootkrieges herausgearbeitet²¹:

1. Einbruch in den deutschen Funkschlüssel (ENIGMA);
2. Ausbau des automatisierten Funkpeildienstes (HF/DF) an Bord und an Land;
3. Einbau des 9 cm-Radar in Flugzeugen und Geleitfahrzeugen;
4. Verstärkung der Escort Groups durch Support Groups;
5. Schließung der Lücken in der Luftüberwachung des Nordatlantiks durch Geleitträger- und Langstreckenflugzeuge;
6. Laufende wissenschaftliche Analyse aller Gegnerdaten durch OR;
7. Einführung neuer U-Abwehrwaffen: Hedgehog, bessere Wasserbomben, Flugzeugraketen;
8. Verstärkter Neubau von Handelsschiffen und Sicherungsfahrzeugen.

In seinem Lagevortrag bei Hitler am 31. Mai 1943 über die »augenblickliche Krisis des U-Bootkrieges«²² sprach Dönitz bis auf den ersten alle diese Gründe an. Im Kriege ließ er alle ihm denkbaren Möglichkeiten für einen Geheimnisverrat hinsichtlich der operativen Aufstellung der Boote untersuchen; als dies ergebnislos blieb, rettete er sich nach Erzählungen ehemaliger Admiralstabsoffiziere seines Stabes in die hilflose Feststellung, daß dann wohl nur noch er selber und sein Stabschef Godt als Verräter in Frage kämen ...²³ Obwohl man deutscherseits in den britischen Funkverkehr eingebrochen war, schloß man selber diese Möglichkeit für die Briten aus. Als Anfang der 1970er Jahre dies als Wirklichkeit bekannt wurde, konnte Dönitz nur mit größter Mühe hiervon überzeugt werden.²⁴

Als Reaktion auf die eigenen Schwächen und die erkannten gegnerischen Stärken blieb Dönitz eigentlich nur die Indienststellung technisch fortschrittlicherer Boote, und dies in großer Zahl. Der Ortung und Bekämpfung vor allem aus der Luft mußten sie sich entziehen können, und sie mußten – einzeln oder auch in »Rudeln« – massenweise auftreten. Schon 1941 soll Dönitz bewußt gewesen sein, daß der Typ VIIC technisch unzulänglich²⁵ war. Neuentwicklungen aber z.B. beim außenluftunabhängigen Antrieb, auf »Führer-Weisung« bei Kriegsbeginn eingestellt, konnten nicht so schnell erfolgreich sein, wie es jetzt in der Krise notwendig gewesen wäre. Immerhin wurden mit Sektionsbau und Bau des Typs XXI²⁶ richtige Maßnahmen ergriffen. – Die Entscheidung, den U-Bootkrieg unter veränderten Bedingungen bei gegenwärtig geringen Erfolgsaussichten auch nach dem Mai 1943 fortzusetzen, fällt Dönitz nicht alleine, sondern nach Beratungen in seinem Stab und mit Kommandanten. Er begründete sie »strategisch«²⁷:

- Aufklärungsflugzeuge würden sonst für den Luftkrieg gegen deutsche Städte frei;
- der Atlantik und damit das westliche Vorfeld Europas würde kampfflos preisgegeben;
- die Überwasserstreitkräfte des Gegners könnten in die Ostsee eindringen.

Die Einschätzung Dönitz', daß es sich nur um eine »augenblickliche Krisis« handelte, die allein technisch bedingt und insofern auch durch allein technische Maßnahmen behebbar wäre, läßt doch erhebliche Zweifel aufkommen an der analytischen Reichweite dönitzschen Denkens. Diese Zweifel werden besonders stark unter Einbeziehung der schon geschilderten »Behandlung« des Verdachtes auf Verrat des Funkschlüssels, womit ja die Möglichkeit eines gegnerischen Eindringens völlig ausgeschlossen wurde. Angesichts dieser eingeschränkten Reichweite hinsichtlich Vorstellungskraft und analytischem Denken verwundert es nicht, daß Dönitz bereit war, für eine, wie er meinte »Durststrecke« weitere Opfer in Kauf zu nehmen.

Abgesehen von dieser falschen Bewertung der richtig erkannten Gründe des Scheiterns bzw. der Überschätzung eigener Gegenmaßnahmen, drängt sich die Frage auf, ob denn überhaupt von Karl Dönitz zu erwarten gewesen wäre, Hitler gegenüber den Seekrieg gegen Großbritannien, den Krieg gegen die Seemächte als gescheitert zu erklären mit dem daraus zu ziehenden Schluß, dieser Teil des Weltkrieges sei also einzustellen. Aus objektiven und subjektiven Gründen war dies damals und auch nachträglich realistischerweise nicht zu erwarten. Zum einen kam angesichts der im Dritten Reich seit 1933 auf allen Ebenen eingeübten Unterwerfungspraxis Kritik oder Widerspruch, geschweige denn Aufkündigung der »Gefolgschaft«, keinem System-Sympathisanten mehr in den Sinn – man denke nur an die von tiefsten Eid- und Ehrenkrupeln begleitete Entscheidung vieler hoher Militärs zur Beteiligung am Widerstand auf der einen Seite und auf der anderen das Übermaß an Loyalität z.B. des General FM Paulus in Stalingrad. Vordergründig betrachtet, befand sich das Dritte Reich im Frühsommer 1943 keinesfalls auf dem Weg in die Niederlage, geschweige denn in die Gesamtkatastrophe, wie sie nur zwei Jahre später eintrat – und da sollte die Marine (schon wieder! 1918!) als erster Wehrmachtsteil die Niederlage eingestehen? Dies war von keinem ObdM zu erwarten, schon gar nicht von Karl Dönitz – angesichts seiner von Werdegang und Persönlichkeit bestimmten Einstellung zum NS-System, insbesondere aber zu Hitler: Verdankte nicht ihm das Deutsche Reich seine jetzige »Größe« und Karl Dönitz den unglaublichen Aufstieg von FdU und KzS zum ObdM und Großadmiral in nur acht Jahren?

Karl Dönitz als politisch mitverantwortlicher ObdM

Als sich der U-Bootkrieg auf dem Höhepunkt befand und kurz darauf nicht Großbritannien friedensbereit war, sondern das Dritte Reich den U-Bootkrieg auf dem Nordatlantik wegen untragbarer Verluste einstellen mußte, hatte Karl Dönitz Erich Raeder als ObdM schon abgelöst, war er selber schon Großadmiral geworden. Die Qualität dieser Position, verbunden mit der Besonderheit der Agonie-Phase des Zweiten Weltkrieges, bringt es mit sich, daß bei der Würdigung der Gesamtpersönlichkeit Karl Dönitz' den zwei Jahren von Januar 1943 bis Mai 1945 mindestens jene Aufmerksamkeit und Bedeutung beizumessen ist wie den 52 Jahren zuvor zusammen.

Über diese Zeit im Leben Karl Dönitz', vor allem von seinen nicht dem U-Bootkrieg oder der Rettung über die Ostsee oder der Kapitulation gewidmeten Maßnahmen, Erlassen und Reden, wissen seine Bewunderer kaum etwas oder gar nichts; dabei ist nicht klar, ob sie nur nichts wissen können oder vorsätzlich nichts davon wissen wollen; sicher ist, daß jederman auch die hier deutlich werdende Seite der Gesamtpersönlichkeit Karl Dönitz' kennen könnte. Umgekehrt konzentrieren sich die Kritiker gerade auf diesen Aspekt, womit sie vom Ansatz



Lagebesprechung, 1943. (Foto: Archiv DSM, W. Frank)

her schon zu kurz greifen, was gleichzeitig die Vermutung nahelegt, daß sie an einem umfassend begründeten Urteil über Karl Dönitz nicht interessiert sind.

Dönitz selbst hat für die Verbreitung seiner Erlasse und Reden im und teilweise auch nach dem Krieg, dann aber selektiv »gereinigt«, gesorgt. In diesen Texten ging er weit über seine Ressorts als BdU und ObdM hinaus, begab er sich auf politisches und weltanschauliches Gebiet, weshalb es absolut gerechtfertigt ist, ihn als »politisch mitverantwortlich« zu charakterisieren. Die Texte zeugen dafür, daß er sich selbst und seine Aufgabe in diesem Sinne verstand.

Nachfolgend werden dargestellt und bewertet:

1. der Erlaß über Verhalten in wehrloser Lage nach Aufbrauchen der Kampfmittel vom 17. Juni 1943²⁸;
2. die Ansprache des ObdM an den Offiziersnachwuchs in Mürwik am 25. Januar 1944²⁹;
3. die Ausführungen des ObdM (auszugsweise) über die Zusammenhänge des 20. Juli 1944.³⁰

Aus diesen Texten muß relativ viel original wiedergegeben werden, weil nur so der Vorwurf vermieden werden kann, aus dem Zusammenhang gerissen verfälscht referiert zu haben. Zu bedenken ist bei der Lektüre die von Mitarbeitern überlieferte Tatsache, daß sich Karl Dönitz nicht vorschreiben ließ, was er öffentlich zu sagen hatte, daß also die von ihm erst vorgetragenen, dann herausgegebenen Texte seiner Überzeugung voll entsprachen.

Im oben angegebenen Erlaß vom 17. Juni 1943 schildert Dönitz den Fall eines U-Bootkommandanten, dessen Boot nach Fliegerangriffen tauchunklar und kampfunfähig war. Der Kommandant habe *aus Fürsorge für seine Besatzung durch Schwanken eines weißen Handtuchs das Einstellen des Feuers ... zu erreichen versucht*. Nachdem sich Dönitz auf den *alten soldatischen und seemännischen Grundsatz* [beruft]: *»Lieber ehrenvoll untergeben als die*

Flagge streichen«, stellt er fest: *daß die Ehre der Flagge höher steht als das Leben Einzelner. Im vorliegenden Falle hätte daher der Kommandant nach Aufbrauch der Kampfmittel sein Boot mit wehender Flagge versenken müssen. Das Zeigen der weißen Flagge gibt es für die deutsche Kriegsmarine weder an Bord noch an Land.[...]*

Karl Dönitz wird nun gerade die Fürsorge für seine U-Bootmänner sowie die Sorge um die Rettung der Flüchtlinge über die Ostsee so besonders hoch angerechnet; in diesem Falle aber soll die Flaggenehre in einer absolut aussichtslosen Situation höher stehen als das Leben der Besatzung eines U-Bootes. Karl Dönitz verlangte hier mehr, als er selber beim Untergang seines Bootes UB 68 im Ersten Weltkrieg³¹ zu geben bereit war: das Leben »seiner Männer«, die in vollem Vertrauen in »ihren BdU« auch noch im »Schicksalsjahr 1943« in den aussichtslos gewordenen U-Bootkrieg zogen. Möglicherweise konnte man nach den nur im Dritten Reich gültigen Maßstäben Verständnis für die Opfertod-Forderung haben. Hitler forderte ja auch den Todeskampf von eingeschlossenen »Festungen«, und waren dies auch »nur« zu solchen erklärte Städte. An diesem nach heutigen Maßstäben nicht nachzuvollziehenden Beispiel für befohlenen Selbstmord im Sinne hitlerscher Durchhalteparolen um jeden Preis wird die geistige Nähe Dönitz' zu Hitler besonders deutlich.

Unübersahbar wird die Fixierung Dönitz' auf Hitler, sowie die gleichzeitige Absicht, auch den Offiziersnachwuchs bedingungslos auf Hitler und den Nationalsozialismus einzuschwören, in der Rede vom 25. Januar 1944. Hierbei handelt es sich um ein faszinierendes und zugleich schreckliches, zur Vorsicht mahnendes Dokument, weil es eine Mischung darstellt aus zeitlos richtigen Aussagen zum Offiziersberuf einerseits und zum geistig-moralischen Hintergrund dieses Berufes im Dritten Reich und auch in der Kriegsmarine andererseits. Dönitz führte u.a. aus:

Also, wir haben das große Glück vom Schicksal, in dieser großen Zeit, in einer Zeitspanne zu leben, des Aufblühens der Kriegsmarine, des Größerwerdens. Sie haben das große Glück, daß Sie selbst bestimmt sind, als Führer nachher die größere U-Bootswaffe zu besetzen. Das müssen Sie sich durch Ihr Herz gehen lassen, durch Ihren Verstand, das müssen Sie innerlich verarbeiten und jeder für sich einmal die Konsequenz daraus ziehen. Die Konsequenzen, die Sie zu ziehen haben, sind folgende: 1. Sie müssen mit einer fanatischen Hingabe versuchen, sich dieses Können und diese Kenntnisse zu erwerben, die Ihnen hier geboten werden. Glauben Sie mir, ohne Können, ohne Wissen, ohne Kenntnisse, ohne Leistung können Sie Ihre Stellung nicht ausfüllen, von nichts kommt nichts.

Während diese Passage zu Beginn der Ansprache weitgehend zeitlos gültig erscheint, folgen später Ausführungen, für deren Verständnis es vor allem notwendig ist, sich Zeitpunkt und Zuhörerschaft in Erinnerung zu rufen: Im Januar 1944 saßen vor Dönitz die Angehörigen der Crew XII/42, die sich von 1943 bis 1944 auf der Marineschule Mürwik befanden. Es kann also davon ausgegangen werden, daß diese im Dritten Reich als Jugendliche aufgewachsenen jungen Männer voll die »Sozialisation des Nationalsozialismus« erlebt hatten – und sich deshalb (und nur wenige »trotzdem«) freiwillig zur Marine gemeldet hatten. Dönitz fuhr also später fort:

Nun komme ich zum zweiten, zum Wichtigsten. Das ist Ihre seelische Haltung. Dabei ist an die Spitze zu stellen: Eins! Das deutsche Volk verdankt unserem Führer schlechterdings alles, alles! Hätten wir den Führer nicht bekommen, gäbe es jetzt keinen Menschen mehr in Deutschland. Wären wir glattgewalzt von einer bolschewistischen Aufrüstung, die in einem Maße hinterm Ural und westlich des Urals geschehen ist, von der kein Mensch geahnt hatte, dann wäre diese ungeheure Macht ohne Gegenwehr über Europa gewalzt, gerollt, Europa wäre russisch, ganz Europa. Ohne unseren Führer wäre diese Aufrüstung unserer Wehr-

macht, die diesem Angriff, selbst angreifend, die Spitze brechen konnte, nie erfolgt. Ohne unseren Führer wären wir das zerrissene Volk geblieben, ohnmächtig irgendeine Belastung auszuhalten, weil jeder auseinander gestrebt hätte. Ich möchte sehen, wie es in Deutschland ohne den Nationalsozialismus jetzt im 5. Kriegsjahr aussehen würde, voller Parteien, voller Juden, die jegliche Gelegenheit benutzen würden, zu kritisieren, zu schaden, zu zersplittern, herabzuziehen, Schwäche auszustreuen, zu stören. Ich möchte sehen, wie Deutschland bei der Belastung der Luftangriffe heute wäre. Alles verdanken wir dem Führer, alles hat dem deutschen Volk der Nationalsozialismus gebracht. Grauensvoll ist es zu denken, wie es mit dem deutschen Volk jetzt stände, wenn wir den Führer nicht bekommen hätten. Es gibt daher für den Soldaten nur eins, daß er mit vollem Bewußtsein, mit fester Überzeugung, mit rücksichtslosem Einsatz hinter diesem Führer, hinter unserem Nationalsozialismus steht. Jegliche Abweichung von diesem Grundsatz ist Schwächung, trägt bei, die Macht, die ungeheure Macht, die wir besitzen in der Einheit unseres Volkes, zu vermindern.

Hinsichtlich des Zeitpunktes dieser Ansprache sei daran erinnert, daß im 5. Kriegsjahr Stalingrad schon passiert war, der U-Bootkrieg im Nordatlantik schon höchste Opfer gefordert hatte und deshalb (vorübergehend) eingestellt worden war, daß der Luftkrieg über Deutschland tobte, viele deutsche Städte (Hamburg, Juni 1943) schon in Trümmern lagen. Und ob Dönitz je einen Gedanken daran gewendet hat, daß »dem Führer« dieser Krieg mit all seinen Schrecken zu »verdanken« war?

Auch einem gutwilligen Leser wird nur schwer verständlich sein, wieso Dönitz zu diesem Zeitpunkt und vor diesem Zuhörerkreis einerseits Hitler so maßlos lobpreist – andererseits völlig unprovokiert die Juden beschimpft. Gelegentlich wird darauf hingewiesen, daß auch Dönitz anläßlich der sogenannten Reichskristallnacht bei Raeder³² dagegen vorstellig geworden sei, er also kein NS-Judenhasser gewesen wäre. Dieser Text spricht eine andere Sprache, und der hier erkennbare Geist bestätigt sich in den noch darzustellenden »Ausführungen zum 20.7.44«.

Auch die Loyalitätserklärung, die Verherrlichung »des Führers«, war kein Einzelfall. Die Aufzeichnungen der Lagevorträge vom 9. bis 11. August 1943 ergänzte Dönitz handschriftlich um folgende Passage: *Die ungeheure Kraft, die der Führer ausstrahlt, seine unbeeinträchtigte Zuversicht, die vorausschauende Beurteilung der Lage in Italien hat es in diesen Tagen sehr deutlich gemacht, daß wir alle miteinander sehr arme Würstchen sind im Vergleich zum Führer [...] Jeder, der glaubt, es besser machen zu können als der Führer, ist dämlich.*³³

Schon in diesem Text findet sich genau jene blinde, ja fanatische Hingabe an Hitler, die Dönitz von seinen Hörern forderte und sich selbst gegenüber erlebte – bis zu seinem Tode. Völlig unverständlich bleibt sie vor allem auch deshalb, weil sich ja in eben jenem Zeitraum »nach Stalingrad« immermehr Soldaten unterschiedlichster Dienstgrade ernsthaft-zweifelnde Gedanken über die Führungskraft des Führers machten, bis hin zum aktiven Widerstand, der zum Attentat am 20. Juli 1944 führte.

Hierzu nahm Dönitz während einer O.B.-Tagung beim ObdM am 24./25. August 1944 Stellung: Seine Aufzählung der Ziele der Verschwörer zeigt, was auch er von den Praktiken des Dritten Reiches wußte; seine Verachtung für die Verschwörerziele macht im Umkehrschluß deutlich, daß er mit diesen Praktiken einverstanden war. Unklar bleibt allerdings, ob Dönitz bei der Verwendung des Begriffes »Konzentrationslager« auch »Vernichtungslager« meinte. Im Weiteren äußerte er sich zu den Konsequenzen einer Niederlage, wobei wiederum der Zeitbezug beachtet werden muß: Im Sommer 1944 war die Heeresgruppe Mitte mit 350000 Mann Verlusten zusammengebrochen! Die Zeit nicht nur der Defensive, sondern des Rückzuges war unübersehbar gekommen – auch für die Marine: Die Aufgabe der französischen Atlantik-Stützpunkte war Folge der erfolgreichen Invasion in der Normandie.

Dönitz äußerte sich zu den Folgerungen in zwei Punkten:

1. *Es gibt zwei Möglichkeiten, die eine ist, wir kapitulieren ... Die erste Folge einer Kapitulation würde sein, daß wir vom Gegner Entwaffnungsnoten erhalten ... Wenn wir dann restlos wehrlos [sind] ... würden die Gegner ... mit uns machen, was sie wollen. Daß die Russen den Kommunismus sofort an die Regierung bringen würden, unter Beseitigung der Schichten, die gegen ihn sein könnten, ist klar, daß außerdem Millionen von uns nach dem Osten verfrachtet würden, um dort wieder aufzubauen, ist ebenso klar ... da der Osten ja von uns zerstört wurde. [...] Also eine Kapitulation kommt nicht in Frage, da sie die sichere Vernichtung bedeuten würde.*
2. *Dann gibt es aber auch nur die Möglichkeit fanatisch weiterzukämpfen. Irgendein Zwischending ist falsch und unmöglich. Denn jedes Abweichen von diesem fanatischen und geschlossenen Kämpfen bedeutet dann nur eine Schwächung in Richtung einer Kapitulation. Jeder, der daher im geringsten von diesem nationalsozialistischen Staat abweicht, schwächt die Geschlossenheit und die Einheit und schwächt damit die Kriegführung und stärkt damit den Gegner. Jeder, der sich im geringsten defaitistisch äußert, schwächt den Widerstandswillen des Volkes und muß infolgedessen rücksichtslos ausgerottet werden.*

Abgesehen von dem offenkundigen Tatbestand, daß sich Dönitz über das Kriegsgeschehen im Osten ziemlich klar gewesen sein muß, ist vor dem Hintergrund dieser gleichsam apokalyptischen Vorstellungen, die sich für ihn mit einer Kapitulation verbanden, die schnelle Kapitulation durch Dönitz selber nur neun Monate später um so erstaunlicher. Möglicherweise kann auch Bewunderung sich einstellen für die Tatkraft und Umsicht, mit der Dönitz dann diese überaus komplexen Maßnahmen mit fast gegenläufigen Zielen – schnelle Kriegsbeendigung, gleichzeitig aber genügend Zeit zur Rettung der Flüchtlinge aus dem Osten – bewerkstelligte. Umso befremdlicher wirkt aber die folgende Passage in den Ausführungen zum 20. Juli 1944:

Es ist also notwendig, diese Zusammenhänge klar zu erkennen, und daß es in diesem bittersten Schicksalskampf nur die fanatische Anhängerschaft an diesen Mann und diesen Staat gibt. Jedes Abweichen ist eine Lockerung und ein Verbrechen. Lieber möchte ich Erde fressen, als daß meine Enkel in dem jüdischen Geist und Schmutz erzogen würden und vergiftet werden und daß die Sauberkeit der heutigen öffentlichen Kunst, Kultur und Erziehung, die wir jetzt alle für selbstverständlich halten und deren Unterschied uns erst klar wird, wenn man plötzlich entsprechende Dinge aus der Systemzeit sieht und schön gefunden hat, wieder in jüdische Hand kommen soll.

Es ist also zu verlangen vom Offizierskorps, daß es restlos hinter diesem Staat steht, daß es fanatisch entsprechend die Truppe erzieht. Daß diese Erziehung ihre Quittung nicht in schönen Reden, sondern in einem fanatischen Sterbenkönnen haben muß. Wer das nicht will oder kann, kann nicht höherer Führer oder Truppenführer sein und muß verschwinden.

Schon im Ersten Weltkrieg hatten klarsehende Offiziere erkannt, daß es nicht darauf ankommt, vorbildlich zu sterben, sondern vorbildlich zu leben. Der Aufruf zum *fanatischen Sterbenkönnen* vermag da, zumindest aus heutiger Sicht, nur Kopfschütteln auszulösen. Wieso aber Dönitz hier – im Wiederholungsfalle – hemmungslos über *den jüdischen Geist* herzieht, bleibt jeglichem Erklärungs- oder Entschuldigungsversuch verschlossen. Es wäre Gelegenheit gewesen, den gesprochenen Text »zu reinigen«; sie unterblieb. Vielmehr sollten die Ausführungen flottenweit bekannt gemacht werden. Der vorangestellte Verteiler nennt Dienststellen und Kommandoinhaber. Nach dem Krieg allerdings fand sich nur noch eins von insgesamt 52 Exemplaren dieser Ausführungen – und dies am falschen Ort. Der Gedanke an gezielte Beseitigung liegt allzunahe. Insofern scheint auch der Anschlußgedanke nicht



*Großadmiral Dönitz, 1944.
(Foto: Archiv DSM)*

abwegig, daß dieses Dokument die unzensurierte Geisteshaltung Karl Dönitz (zu?) deutlich wiedergibt, zumal die inhaltlich entsprechenden Passagen der Ansprache am 25. Januar 1944 »über die Juden« im Wiederabdruck 1970 fehlen.³⁴ Immerhin hielt Dönitz diesen Text ansonsten für unbedenklich und daher wiederverwendbar, während eben jener zum 20. Juli 1944 verschwinden mußte.

Diese drei marineöffentlichen Erlasse bzw. Reden zeigen ganz deutlich: Karl Dönitz muß umfassender betrachtet werden als allein aus der U-Bootsperspektive, will man seiner Gesamtpersönlichkeit als Marineoffizier gerecht werden. Es genügt noch nicht einmal, die Marinoperspektive einzunehmen. Dönitz selber führt den Betrachter darüber hinaus. Als ObdM legte er überraschend schnell den U-Bootstandpunkt ab: Nach kurzer Frist setzte er sich sogar für die Indiensthaltung der Großkampfschiffe ein.³⁵ Im Gegensatz zu Raeder beschränkte sich Dönitz auch nicht auf Marinefragen, sondern interessierte sich bald zunehmend für die Gesamtlage und nahm – ab Januar 1945 fast ständig – an den Lagebesprechungen Hitlers teil, wie sich ja überhaupt ObdM und Führer ständig näher rückten, sich räumlich sogar näher waren als ObdM und Seekriegsleitung einschließlich U-Bootführung.

Karl Dönitz als Nachfolger Adolf Hitlers³⁶

Für die Entscheidung Hitlers, Dönitz an Stelle aller »Parteigrößen« zu seinem Nachfolger zu ernennen, gibt es keine verlässliche Begründung durch Hitler selber. Es können aber – aus Hitlers Sicht – gute Gründe für seine Entscheidung angeführt werden. Zum einen waren alle sonst infrage kommenden »Größen« des NS-Staates abtrünnig geworden. Hitler hatte also (fast)

niemanden mehr, dem er seine Nachfolge anvertrauen konnte. Mit seiner Entscheidung für Dönitz konnte er aber sicher sein, einen guten Sachwalter seiner Ideen einschließlich der Fortführung des Krieges »gegen das internationale Judentum« benannt zu haben. Als Belege hierfür dienen nicht nur die schon angeführten Texte. Auch und vor allem Dönitz' letzte Maßnahmen noch zu Lebzeiten Hitlers und zu dessen Rettung konnten diese Einschätzung Dönitz' durch Hitler nur stärken: Zwar hatte Dönitz mit Hitlers Einverständnis mit seinem Stab Berlin am 23. April verlassen; aber am 25. April befahl er aus allen Marinestandorten insgesamt ca. 3000 Soldaten in die Reichshauptstadt zur Verteidigung³⁷ – darunter befand sich eine Abteilung Seekadetten der Crew 45, die gerade ihre Grundausbildung absolviert hatte. Während beim Heer der Offiziersnachwuchs schon nicht mehr eingesetzt wurde (oder jedenfalls doch sehr zurückhaltend, sofern nicht persönlicher Ehrgeiz von Vorgesetzten es »verlangte«), um ihn für einen Wiederaufbau zu schonen, ordnete Dönitz die sinnlose Aufopferung junger Menschen an. Dies konnte von Hitler nur als bedingungsloser Treue- und Ergebenheitsbeweis gewertet werden, sofern er dies noch wahrnahm. Unabhängig hiervon aber lagen solche Maßnahmen gänzlich auf der im August 1944 gezeichneten Linie fanatischer Hingabe. Diese Linie bestätigte Dönitz noch am 11. April 1945 in einer »ObdM-Sonderlage an alle Hauptamts-, Amts-, Amtsgruppen- und Abteilungschefs«, hier allenfalls gemildert, weil nun »schwache« Kommandeure nicht mehr »rücksichtslos ausgerottet« werden sollten, sondern *in einer Stellung verwendet werden* [sollten], wo... [sie] *durch irgendwelche Führungsaufgaben nicht belastet ...[seien]*.³⁸ An Deutlichkeit hinsichtlich absolut unkritischer Parteinahme für Adolf Hitler und dessen Politik läßt dieser Text keinen Zweifel, wie ja auch die angesprochenen Maßnahmen geradezu unglaublich unmenschlich-zynisch wirken. Dies gilt insbesondere aus der nachträglichen Betrachtung im Wissen um die schnelle Kriegsbeendigung durch Dönitz selbst, wofür vielfach als Erklärung angeführt wird, Dönitz habe sich völlig gewandelt, nachdem der dämonisch auf ihn (wie auf andere) wirkende Hitler tot war. Dieser Einschätzung des Wandels infolge »Befreiung« steht allerdings entgegen, daß Dönitz schon im Januar 1945 U-Bootkommandanten anläßlich ihrer Abmeldung zum Auslaufen vor die kanadische Küste seine Einschätzung vom baldigen Kriegsende mitgeteilt hatte.³⁹ Daher sollten sie nicht das Letzte wagen, sondern vielmehr sehen, heil nach Hause zurückzukehren. Irrationale Verblendung rang also lange mit realistischer Einsicht; sie setzte sich dann durch in der Endphase des Krieges, als Dönitz' größte Sorge als Hitlers Nachfolger der Rettung der zivilen Flüchtlinge und der eingeschlossenen Soldaten aus den baltisch-ostpreußischen Gebieten galt. Selbst wenn man berücksichtigt, daß zweckmäßige organisatorische Maßnahmen zum Abtransport größerer Truppenkontingente⁴⁰ im Zusammenhang mit dem – auch auf Dönitz' Abtransportzusage beruhenden – Entschluß zum langen Ausharren der Heeresgruppen Nord und Kurland getroffen worden waren, verdient Dönitz' geschicktes Verhalten in der ersten Mai-Woche, sein verzögertes und doch zielgerichtetes Eingehen auf die unausweichliche Kapitulation, Anerkennung.⁴¹ Verständlicherweise sehen die damals Geretteten in Dönitz ihren Retter; zu bedenken ist allerdings, ob nicht den Besatzungen der Boote und Schiffe der Kriegs- und Handelsmarine, die noch bis »5 nach 12« in die Ungewißheit fuhren, die größere Achtung, Anerkennung und Dankbarkeit gebührt.

Betrachtet man diese enge Aufeinanderfolge von unerbittlichem Durchhalte-Erlaß (11. April 1945) und kompromißloser Einsicht einschließlich folgerichtigen Handelns mit dem Ziel der Kriegsbeendigung nur knappe drei Wochen später, so ist dies nur ein weiteres Beispiel für die nicht einfach aufhebbare Widersprüchlichkeit der Persönlichkeit Karl Dönitz. Möglicherweise würde der Versuch, die Widersprüchlichkeit aufzulösen, doch wieder bei eindeutiger Parteinahme zugunsten einer Einschätzung enden, zumal, wenn noch der erst kürzlich in die wissenschaftliche Diskussion wieder eingeführte Aspekt der Militärjustiz berücksichtigt wird. Nicht nur im Hineinwerfen letzter, faktisch ja unbrauchbarer Reserven in den End-

kampf um Berlin und um die Reichskanzlei zeigten sich Geistes- und Tatverwandtschaft zwischen Hitler und Dönitz. Solche sind auch feststellbar in seiner Rolle als »Gerichtsherren«. Schon 1944 hob Dönitz zweimal ein Urteil auf, weil er es für zu milde hielt; er gab sich erst zufrieden, als das Urteil »endlich« auf Todesstrafe lautete. In der vorerst neuesten Darstellung zur Militärjustiz des Dritten Reiches erscheint Dönitz als der *wohl schärfste Gerichtsherr der Marine, vielleicht der gesamten Wehrmacht*.⁴² Mit dem Erlaß über Strafzumessung bei Fahnenflucht (7. Juni 1943) war Dönitz sogar über Hitler hinausgegangen.

Gerade aus den zuletzt angeführten Aspekten wird die extreme Widersprüchlichkeit der Persönlichkeit Karl Dönitz deutlich: Einerseits erkennt man wirkliche, ernstgemeinte Fürsorge vor allem (ausschließlich?) für »seine U-Bootmänner«, andererseits gibt es Beispiele ungläublicher Rücksichtslosigkeit; hier erkennt man sachliche, klare Analyse z.B. des U-Bootkrieges und der Gründe des Zusammenbruchs – dort stehen dem stark emotional geprägte Haßausbrüche, verbunden mit demagogischen Aufforderungen zum Fanatismus gegenüber, der sich dazu noch auf einen von anderen längst als verbrecherisch erkannten Hitler und den Nationalsozialismus beziehen soll. Menschenverachtender Judenhaß steht christlicher Demut, die ja auch Nächstenliebe einschließen sollte, z.B. in seiner Rede an das deutsche Volk, gegenüber. Es ist offenkundig – der Gesamtpersönlichkeit Karl Dönitz ist schwer beizukommen, sie gerecht zu würdigen ist ein schwieriges Unterfangen.

Schlußdiskussion

Die Antwort auf die eingangs formulierte Frage nach den Gründen für die Unmöglichkeit einer Mittelposition, die zu Karl Dönitz eingenommen werden könnte, weshalb also es (fast) ausschließlich Befürworter oder Verächter gibt, findet sich in der vorangestellten Prämisse dieses Aufsatzes: Die meisten Menschen, die zu Karl Dönitz sich eine Meinung bilden, haben immer den einen Mann im Sinn, d.h. sie vernachlässigen bewußt oder unbewußt den jeweils anderen Dönitz. Der grundlegende Irrtum seiner Verehrer liegt dann in der Annahme, ein guter Taktiker, Operateur und Stratege des U-Bootkrieges sowie ein – oft selbst erlebter – hervorragender Menschenführer könne nur ein auch sonst guter Mensch sein; die Qualitäten werden aus dem einen Sektor übertragen auf völlig andere Lebensbereiche. Es wurde aber schon darauf hingewiesen, daß der Fürsorge-Gedanke nicht einmal U-Bootmännern gegenüber uneingeschränkt galt. Wieviel weniger kommt eine solche Übertragung positiver Eigenschaften sonst in Frage! – Umgekehrt liegt der Irrtum bei den Dönitz-Gegnern in der Annahme, wer solche Reden halte wie die zitierten, wer zu solch' unmenschlichen Befehlen in der Lage sei wie jenem vom 25. April 1945, der könne keine positiven Eigenschaften haben bzw. sie gälten nichts hinter diesen Seiten der Persönlichkeit.

Beide Lager machen es sich zu leicht. Aber selbst, wer beide Seiten Karl Dönitz' einbezieht, kommt an der Einschätzung nicht vorbei, die der Bundesminister der Verteidigung 1980 im Zusammenhang mit dem Verbot, an den Trauerfeierlichkeiten für Karl Dönitz in Uniform teilzunehmen, abgab: *Militärische Tüchtigkeit ist nicht zu trennen von den politischen Zielen, denen sie dient. [Ein] Oberbefehlshaber eines Wehrmachtteils muß sich daran messen lassen, ob und wie weit er zu politischer Einsicht fähig und seiner politischen Mitverantwortung gewachsen war*.⁴³

Dagegen hat Karl Dönitz bis zuletzt gemeint, Krieg geführt haben zu können, ohne sich über die politischen Verhältnisse und den übergeordneten Zweck klar sein zu müssen. Im Gegensatz zu Clausewitz hat er eben nicht die Staatsverhältnisse auf der einen Seite im Blick gehabt, um sich auf der anderen Seite genau bewußt zu sein, was er mit seinen Mitteln leisten kann. Und darf.

Deshalb wäre es auch falsch, das Lebensschicksal Karl Dönitz' »tragisch« zu nennen: Er hat wissend und willentlich einem Manne (und dessen Regime) gedient, der seine Fähigkeiten und seine Berufsbegeisterung für eine Kriegsführung mit verbrecherischen Zielen mißbrauchte. Insofern war Karl Dönitz zwar Opfer – aber er war auch Täter zugleich! Wer ihn bewundert, tut dies eher aus der selbst dankbar angenommenen Opfer-Rolle heraus, wobei der Gedanke auch an eine eigene Täter-Rolle leicht verdrängt wird. Wer Karl Dönitz allein als Täter sieht, tut dies oft aus der glückhaften Position der »Weder-noch-Rolle« heraus. Allerdings gibt es für beide Positionen auch Vertreter, die entweder selber sich inzwischen zu den damaligen Tätern zählen oder zwar niemals in die Entscheidungssituation des Soldaten gestellt waren, die Tatkraft des Soldaten Dönitz aber schlicht höher einschätzen als mögliche Fehlhandlungen.

In der Einführung wurde, gleichsam übergeordnet, erkenntnisleitend gefragt, wer sich warum mit der Person Karl Dönitz befassen sollte. Selbst auf die Gefahr hin, Marinegeschichte auf dem Wege über eine Person, die auch der Zeitgeschichte »gehört«, ungebührlich in den Mittelpunkt des notwendigen Interesses für jedermann zu stellen, sei doch die These gewagt: Soldaten und Nicht-Soldaten jeden Alters sollten sich mit der Gesamtpersönlichkeit Karl Dönitz eigenständig auseinandersetzen. An seinem Schicksal ist zu erfahren, daß es nicht genügt, ein guter Fachmann, ein guter Spezialist zu sein, gleichgültig, auf welchem Gebiet oder in welchem Ressort. Karl Dönitz scheiterte in den Augen der Kritiker, weil er niemals gelernt hatte, über das Militärische hinaus zu denken, sein Handeln im größeren, also auch im politischen Zusammenhang zu sehen. Karl Dönitz kam als Jüngerer nicht auf die Idee, jemals auch politisch mitverantwortlich handeln zu müssen; und ob er als Greis verstanden hat, daß sich sein fachliches Handeln an übergeordneten Kriterien messen lassen mußte?⁴⁴ Zweifel – und zwar erhebliche – an solcher Einsichtsfähigkeit bestehen. Insofern fiele es leicht, Karl Dönitz total und absolut zu verdammten, wären da nicht die mitmenschlichen Hemmnisse vor un menschlicher Unerbittlichkeit, womit sich der Nachgeborene genau auf die Ebene Karl Dönitz' begeben würde. Es gibt aber – und zwar ausdrücklich! – auch keinen Grund, Karl Dönitz in irgendeiner Weise zu bewundern.

Anmerkungen:

- 1 Nicht zufällig wohl entzündete sich die (vorerst) letzte, mit außerordentlicher Heftigkeit geführte Diskussion um den U-Bootkrieg an einer Rezension des Buches Merten, K.-F./Baberg, K.: *Wir U-Bootfahrer sagen: Nein! So war das nicht!* Großaitingen 1986. Die Diskussion erhielt eine besondere Schärfe nach einem Leserbrief von KAdm. a.D. Topp, der sich dezidiert mit der Person Karl Dönitz befaßte (vgl. *Marineforum* 9/1986, 11/1986, 1 u. 2/1987, 4/1987).
- 2 Der persönliche Nachlaß befindet sich bei J. Rohwer, Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart.
- 3 Es sei daran erinnert, daß Dönitz nach seiner Entlassung aus Spandau von einem Kreis ehemaliger U-Bootfahrer sehr eng betreut wurde; daher ist nicht immer klar zu entscheiden (eine sprachwissenschaftliche Untersuchung aller Veröffentlichungen unter Dönitz' Namen wäre sicher aufschlußreich), was ausschließlich von Dönitz verfaßt wurde. Diese Überlegungen sowie grundsätzliche Zweifel am Aussagegehalt von Memoiren haben dazu geführt, daß für diesen Aufsatz die unter Dönitz' Namen erschienenen Werke zwar gelesen, als Beleg aber kaum herangezogen wurden. Wegen des unaufgeklärten »Mischungsverhältnisses« der Veröffentlichungen von und über Karl Dönitz ist auch nicht eindeutig zu unterscheiden, wer sich wie intensiv an der »Legendenbildung« beteiligt hat.
- 4 Diese Daten nach Sandhofer: *Dokumente zum militärischen Werdegang ...*; hieraus auch die nachfolgenden Zitate (S. 3); nach Angaben KzS a.D. Rieve (C X/39) in einem Brief an den Verf. setzte sich die C 10 zusammen aus 204 Seekadetten, 21 Baueleven u. 3 Rumänen (bis März 1914); als Quelle gab Rieve an das »Ehrenbuch des Seeoffizier-Jahrgang 1910, Lohmann 1935«.
- 5 Vgl. Horten: *Auswertung von U-Booterfahrungen*; vgl. Jeschke: *U-Boottaktik*, S. 63ff.
- 6 Vgl. Rahn: *Reichsmarine und Landesverteidigung*, S. 208ff., und Dülffer: *Weimar, Hitler und die Marine*, S. 90ff.
- 7 Vgl. Dülffer a.a.O., S. 370ff., und Salewski: *Die Deutsche Seekriegsleitung*, Bd. I, S. 21ff.

- 8 Vgl. Horten: Auswertung ... und Jeschke: U-Boottaktik, S. 37ff. Auf die zumindest sprachliche Nähe zwischen »Menschenführung« und »-verführung« weist Salewski hin in »Menschenführung in der deutschen Kriegsmarine 1933-1945« In: Menschenführung in der Marine (Vorträge zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt). Bonn/Herford 1981, S. 83–103, hier S. 94 (7. Zeile).
- 9 Vgl. Steinort: Die Ausbildung in der U-Bootwaffe.
- 10 Es scheint kennzeichnend für die o.a. Emotionalisierung jeglicher Diskussion um Karl Dönitz und den U-Bootkrieg, daß solche sachkundige Kritik fast nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit gemacht wird (vgl. auch Anm. 37). – Zu solcher nur nichtöffentlich vorgetragenen Kritik ist auch zu rechnen die Veröffentlichung von Bodo Herzog: Der Kriegsverbrecher Karl Dönitz, Legende und Wirklichkeit. In: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Tel Aviv, Bd. 15, 1986, S. 477–489. – Erscheinungsorgan und -ort machen es wohl unwahrscheinlich, daß die am Thema besonders interessierte Klientel diesen Text zur Kenntnis nimmt. – Beispiellos offen allerdings war die Wortmeldung eines Admirals der Bundesmarine (April 1988) im Anschluß an einen Vortrag des Verf.: Er zitierte seine verstorbene Mutter mit den Worten: *Dönitz ist der Mörder meiner Söhne!*, die beide als U-Bootfahrer zu Tode gekommen waren.
- 11 Zu Organisationsfragen der Kriegsmarine vgl. Salewski: Die Deutsche Seekriegsleitung, Bd. I, S. 98ff.
- 12 Vgl. Salewski: Das maritime Dritte Reich, S. 127.
- 13 Zur Konzeption des Seekrieges vgl. Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. I (z.B.) S. 38ff., S. 141ff.; vgl. auch Dönitz: Deutsche Strategie zur See ... – hier die Antworten zu den Fragen Nr. 10 (S. 37ff.), Nr. 11 (S. 48ff.) und Nr. 12 (S. 54ff.).
- 14 Dönitz: Die Schlacht im Atlantik, S. 70.
- 15 Costello/Hughes: Atlantikschlacht, S. 456.
- 16 Zum Flottenbau im Dritten Reich, insb. zum Z-Plan vgl. Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. I, S. 38ff., sowie Dülffer: Weimar, Hitler und die Marine, S. 471ff.
- 17 Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. I, S. 74.
- 18 Zum besonderen Problem der Luftaufklärung und zur Kooperation zwischen Luftwaffe und Kriegsmarine vgl. Gaul: Marinefliegerverbände und operative Luftwaffe im Einsatz über See 1939–1945. In: Marine-Rundschau, Jg. 50, 1953, H. 1–4; vgl. auch Jeschke: U-Boottaktik, S. 71f. und 75f.
- 19 Vgl. hierzu Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. II, S. 265ff.
- 20 Hier schon ist auf ein später noch zu erörterndes Phänomen hinzuweisen: Dönitz nahestehende Beobachter schildern ihn als »Hitler-Mann«, der aber kein Nationalsozialist gewesen sein soll.
- 21 Rohwer nennt in »Der U-Bootkrieg und sein Zusammenbruch 1943« (in: Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt am Main 1960) nur die Ursachen 2.–8.; so ders. auch in Potter, Nimitz, Rohwer: Seemacht, S. 542. Zum 1. Grund vgl. Rohwer/Jäckel: Funkaufklärung.
- 22 Vgl. Wagner: Lagevorträge, S. 507ff.
- 23 Auch dies ein Beispiel für oftmals nur gesprächsweise kolportierte Kritik an Dönitz durch seine engsten Mitarbeiter, bei denen sich Dönitz nachträglich für sein Mißtrauen und die deshalb erfolgte Überwachung entschuldigt haben soll.
- 24 So wird berichtet, daß Rohwer ziemlich Mühe hatte, Dönitz auch diesen von ihm selber nicht erkannten, für die Überlegenheit des Gegners aber so wichtigen Grund des Scheiterns nahezubringen.
- 25 Auch dies nur gesprächsweise von einem ehem. Kommandanten berichtet.
- 26 Vgl. Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. II, S. 496ff.; Lakowski, R.: U-Boote, zur Geschichte einer Waffengattung der Seestreitkräfte. Berlin 1985, S. 263ff.; Rössler, E.: U-Boottyp XXI. 4. überarbeitete Aufl. 1986; ders.: Geschichte des deutschen U-Bootbaus. München 1975.
- 27 Vgl. Dönitz: Deutsche Strategie zur See; Antwort auf Frage Nr. 22, S. 114ff.
- 28 BA-MA, RM 7/98, I Skl Teil B V; (es handelte sich um SU 331).
- 29 Ein Exemplar des an die OAs verausgabten Handzettels brachte ein Zuhörer in einer Vortragsveranstaltung mit z. Vbl. beim Verf.; Auszüge wurden auch abgedruckt in Walfisch-Nachrichten (i.e. das Nachrichtenorgan der C XII/42), RS 102, Dez. 1984, S. 10–13. – Ganz offenkundig sollten die Gedanken des ObdM weite Verbreitung beim Offiziersnachwuchs finden: Auszüge der Rede wurden auch an nicht in Mürwik befindliche OAs ausgegeben; diese mußten sie in ihre Logbücher eintragen, was 14 handgeschriebene Seiten beanspruchte.
- 30 BA-MA PG 48609; abgedruckt in Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. II, S. 640–648.
- 31 Vgl. die Schilderung bei Dönitz: 10 Jahre und 20 Tage, S. 7ff., und Padfield: Dönitz, S. 100ff.
- 32 Vgl. Raeder: Mein Leben, Bd. II, S. 133; Dönitz: 10 Jahre und 20 Tage, S. 302f. Ungesichert wie diese »Protest-Meldung« (sie ist allein aus den Memoiren der Großadmirale bekannt) ist auch die Vermutung

über ihre Motive: Ging es um die menschenverachtenden Taten im Zuge der »Reichspogrom-Nacht« – oder ging es um deren schädliche Wirkung auf das Ansehen des Dritten Reiches im Ausland?

Die Frage, ob und inwieweit Dönitz von KZs und Vernichtungslagern gewußt hat, ist nicht sicher zu beantworten. Mehr Fragen als Antworten wirft ein durch nur ein schriftliches Zeugnis eines ehemaligen U-Bootfahrers belegtes Vorkommnis auf: Bei der 7. U-Flottille in La Baule hat sich hiernach eine Kiste voller Taschenuhren, goldener, silberner ... jeder Art und Güte ... befunden, aus der uns zu bedienen wir eingeladen waren ... Die Kiste trug die Aufschrift *Geschenk des B.d.U. für seine U-Bootfahrer [...]* In der Gefangenschaft und nach dem Krieg tauchte diese »Geschenkliste« in so gut wie allen Gesprächen immer wieder auf. (Brief v. 8.11.1988 im Besitz des Verf., der von dieser Angelegenheit nur in diesem einen Brief gehört hat und sie deshalb nur unter Vorbehalt mitteilt).

33 Wagner: Lagevorträge, S. 538.

34 Vgl. Dönitz: Deutsche Strategie zur See, S. 120ff.

35 Vgl. Salewski: Das Ende der deutschen Schlachtschiffe im 2. Weltkrieg. In: MGM 12, 1972, H. 2, S. 53–73.

36 Zum Nachfolgenden vgl. Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. II, S. 542ff.; ders.: Das maritime Dritte Reich, insb. S. 126ff., sowie Steinert: Die 23 Tage der Regierung Dönitz.

37 Vgl. Kuhlmann: 25. April 1945; ähnlich betroffen wie o.a. Wortmeldung eines Admirals (vgl. Anm. 10) machte der Beitrag eines Zeitzeugen, der zu jenen Befohlenen gehört hatte – er hatte überlebt dank der erfahrenen Führung eines Heeressoldaten, dem es mehr auf Überleben als auf Ankommen ankam.

38 ObdM-Sonderlage v. 11.4.1945, B. Nr. 135/45 (abgedruckt in IMT, Bd. 35, S. 304).

39 So anlässlich der Historisch-Taktischen-Tagung der Flotte 1987 von einem betroffenen Kommandanten (KzS a.D. H. Reith) berichtet. Offensichtlich hatte Dönitz doch recht »frühzeitig« eine Vorstellung vom nahen Kriegsende.

40 Vgl. Salewski: Die deutsche Seekriegsleitung, Bd. II, S. 530ff.

41 Ganz unglaublich bzw., falls es denn doch stimmen sollte, unfassbar ist die Feststellung Lüdde-Neuraths (vgl. Marineforum 7 u. 8/1980), wonach Dönitz erst nach Gesprächen am 27. bzw. 29.4.1945 mit Keitel und Jodl bzw. mit FM Ritter v. Greim und Hanna Reitsch von der aussichtslosen Lage Berlins überzeugt gewesen sein soll.

42 Vgl. Messerschmidt/Wüllner: Die Wehrmachtjustiz, S. 262. Ganz im unerbittlichen Geiste Dönitz' handelten jene, die elf Besatzungsmitglieder von M 612 am Abend des 5.5.1945, also ca. zehn Stunden nach Eintritt der Teil-Kapitulation im West-Raum, standgerichtlich zum Tode verurteilten und tatsächlich hinrichteten (vgl. Leserbrief v. K. H. Rütz in Die Welt v. 28.12.1984 sowie Bericht eines Besatzungsangehörigen gegenüber dem Verf. im Frühjahr 1988).

43 Bundesminister der Verteidigung Hans Apel in: bundeswehr aktuell v. 22.1.1981 und die Ergänzung am 23.1.1981.

44 Ein seltenes(?) Beispiel für eine ganz gegensätzliche Haltung einschließlich einer bis ins hohe Alter betriebenen Reflexion über das Verhältnis zwischen individuellem Tun und übergeordneter Verantwortung selbst eines (nachgeordneten) Individuums liefert R. Johannesson: Offizier in kritischer Zeit. Bonn/Herford 1988.

Literatur in Auswahl:

Buchheim, L.-G.: Die U-Boot-Fahrer. Die Boote, die Besatzungen und ihr Admiral. München 1985.

Ders.: Zu Tode gesiegt. Der Untergang der U-Boote. München 1988.

Costello, J., und Hughes, T.: Atlantikschlacht. Der Krieg zur See 1939–1945. Bergisch-Gladbach 1978.

Dönitz, K.: Die Schlacht im Atlantik in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkrieges. In: Marine-Rundschau 61, 1964, S. 63–74.

Ders.: Mein wechselvolles Leben. Göttingen usw. 1968.

Ders.: 10 Jahre und 20 Tage. Bonn 1958.

Ders.: Deutsche Strategie zur See im Zweiten Weltkrieg. Die Antworten des Großadmirals auf 40 Fragen. Frankfurt/Main 1972.

Dokumentation zur Zeitgeschichte: Großadmiral Karl Dönitz. Hrsgg. vom Deutschen Marinebund e.V. o.O. 1981.

Dülffer, J.: Weimar, Hitler und die Marine. Reichspolitik und Flottenbau 1920–1939. Düsseldorf 1973.

Gruchmann, L.: Ausgewählte Dokumente zur deutschen Marinejustiz im Zweiten Weltkrieg. In: VjZ 1978, S. 433–498.

- Horten, D.: Auswertung von U-Booterfahrungen im Ersten Weltkrieg. Eine Untersuchung anhand von Winterarbeiten in der Reichsmarine 1922–1933 (Jahresarbeit an der Führungsakademie der Bundeswehr, Hamburg 1972).
- Hürten, H.: Im Umbruch der Normen. Dokumente über die deutsche Militärjustiz nach der Kapitulation der Wehrmacht. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/80, S. 137–156.
- Jacobsen, H. A., und Rohwer, J. (Hrsg.): Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkrieges. Hrsgg. im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung. Frankfurt/Main 1960.
- Jacobsen, H. A.: Der Zweite Weltkrieg. Grundzüge der Politik und Strategie in Dokumenten. Frankfurt am Main 1965.
- Jeschke, H.: U-Boottaktik. Zur deutschen U-Boottaktik 1900–1945 (Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bd. 9, hrsgg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt). Freiburg 1972.
- Kuhlmann, F.: 25. April 1945: Nachtflug in die Hölle von Berlin. In: Ruhr-Nachrichten, 20. April 1985.
- Lüdde-Neurath, W.: Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches. Göttingen 1951.
- Messerschmidt, M., und Wüllner, F.: Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende. Baden-Baden 1987.
- Padfield, P.: Dönitz, des Teufels Admiral. Berlin/Frankfurt a. M./Wien 1984.
- Rahn, W.: Reichsmarine und Landesverteidigung 1919–1928. München 1976.
- Rohwer, J., und Jäckel, E. (Hrsg.): Die Funkaufklärung und ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg. Stuttgart 1979.
- Salewski, M.: Von Raeder zu Dönitz. Der Wechsel im Oberbefehl der Kriegsmarine 1943. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/73, S. 101–146.
- Ders.: Die deutsche Seekriegsleitung 1935–1945. Bd. 1–3. Frankfurt/München 1970–1975.
- Ders.: Von der Wirklichkeit des Krieges. Analysen und Kontroversen zu Buchheims »Das Boot«. München 1976.
- Ders.: Das maritime Dritte Reich – Ideologie und Wirklichkeit. In: Die Deutsche Flotte im Spannungsfeld der Politik 1848–1985, Vorträge und Diskussionen der 25. Historisch-Taktischen Tagung der Flotte 1985, hrsgg. vom Deutschen Marine Institut und vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Herford 1985, S. 113ff.
- Sandhofer, G.: Dokumente zum militärischen Werdegang des Großadmirals Dönitz. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1967, S. 59ff.
- Steinert, M.: Die 23 Tage der Regierung Dönitz. Düsseldorf 1967.
- Ders.: Die alliierte Entscheidung zur Verhaftung der Regierung Dönitz. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2/86, S. 85–99.
- Steinort, W.: Die Ausbildung in der U-Bootwaffe im 2. Weltkrieg. Vortrag gehalten am 5.9.1979 vor dem AKRO Hamburg (Vervielfältigtes Exemplar).
- Wagner, G. (Hrsg.): Lagevorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine vor Hitler 1939–1945 (Im Auftrage des Arbeitskreises für Wehrforschung hrsgg. von G. Wagner). München 1972.